



Abend-

Zeitung,

128,

Dienstag, am 30. Mai 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler. (Th. Pell.)

Glaube, Liebe, Hoffnung.

I.

„Es liegt die Welt in unermessner Fülle,
O Mensch, vor deinem Auge ausgebreitet.
Wohlan! den Blick stets mehr und mehr geweitet!
Denn schwinden muß dir jedes Wesens Hülle.“

Ach, daß ich diesen Wissensdrang mir stille,
Hab' ich gestrebt, von Kraft und Muth geleitet;
Doch, wie er siegend immer weiter schreitet,
Sieht ewig Unbesiegbares der Wille.

Zum Herzen spricht Natur in schöner Klarheit;
Doch, forsch' ich nach dem Urquell ihrer Stimmen,
Wird nur Gewißheit, daß ich nichts kann wissen.

„Getrost! Verzweifle nicht in Finsternissen,
Wo der Verstand nicht mehr kann aufwärts klimmen:
Dem Glauben nur erscheint die höchste Wahr-
heit.“

II.

Auf's Gut' und Rechte meinen Sinn zu richten,
Gebent mir das Gesetz, das ich verehere.
Willig empfängt der Geist die hohe Lehre,
Doch es erliegt das schwache Fleisch den Pflichten.

Ich muß, bemüht, die Sünde zu vernichten,
Stets fürchten, daß sie mächt'ger wiederkehre;
Und wenn ich Pflicht mit Pflicht nun streiten
höre,
Wer mag den Kampf in meiner Brust dann schlichten?

„Fort tobt der Kampf in dir, der nimmer endet,
Wird nicht in sel'ger Blut dein Herz erwärmen,
Ist nicht zur Liebe ganz dein Sinn gewendet.“

„Doch kannst du gläubig liebend die umarmen,
Für die einst der Erlöser ward gesendet,
Dann findet selbst die Missethat Erbarmen.“

III.

Das Höchste ward mir Gläubigen verkündet,
Und vor dem Höchsten sank ich betend nieder.
Auf Erden sah ich Eines Hauptes Glieder,
Mit Millionen fühl' ich mich verbündet.

Doch weh! bald war des Menschen Aug' erblindet
An Gottes Glanz, kaum fand ich selbst mich wieder.
Ich blickt' umher, und sieh', es hasten Brüder,
Die ich gesucht, in heil'ger Lieb' entzündet.

Wann endlich wird in Geist und Herz es tagen?
So fragt' ich, schmerz erfüllt nach oben blickend;
Und eine hehre Stimme sprach entzückend:

„Dort blüht Dir Hoffnung, Ruh', wo andre
zagen.
Du suchst umsonst Vollkommenes auf Erden;
Im Tode wird Dir wahres Leben werden.“

R. W. Weizmann.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Schweigend schied der Mexikaner mit dem küh-
nen Troze, mit dem er gekommen war. Auf Cor-
tez' Befehl wurden zum Zeichen des wieder begin-
nenden Kampfes die schönen hohen Thürme von
Tlatelolcos Haupttempel in Brand gesteckt. Als die
Belagerten die Flammen hinauflobern sahen in
Wolken, da erhoben sie ein lautes, herzerschnei-
dendes Klagegeschrei. Es verhallte in dem Schlacht-
gebrüll der Hunderttausende der verbündeten In-
dier, die jetzt wieder, gleich losgelassenen Dieb-
ern, über ihre unglücklichen Landesleute herfielen. Meh-

tere Tage wurde wieder gestürmt, gewürgt und gebrannt. Die Spanier, durch die Verachtung, womit ihres Feldherrn Großmuth zurückgewiesen worden, erbittert, überboten sich selbst. Auch in der Weiber sanfte Brust war die wilde Kriegesluft eingezogen. Auffer Marien de Estrada, die sich schon in der Schlacht von Otompan unsterblich gemacht, zogen Beatrix Bermudez de Belasco, Janna Martin, Elisabeth Rodriguez und Beatrix Palacios, mit baumwollenen Harnischen, Schild und Schwert gerüstet an der Seite ihrer Gatten in die Männer-schlacht, stürzten sich ohne Zagen mitten in die Feinde, und fochten gleich den ältesten Kriegsmännern mit Löwenmuth. Immer schrecklicher ward das Blutbad. Ein Sturm kostete den Belagerten 12,000, ein zweiter 40,000 Menschen. Endlich erlagen der übermenschlichen Anstrengung die Kräfte der Unglücklichen, aber nicht ihr Muth und ihr Felsenwille, frei zu sterben. Unvermögend, die Masse, die sich in der letzten Abtheilung der Residenz zusammengedrängt, zu ernähren, vertrieben sie alle Greise, Sieche, Weiber und Kinder, die nun zu Tausenden geströmt kamen, um sich den Siegern auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Cortez gab strengen Befehl keinem von ihnen das geringste Leid zuzufügen, und vertheilte seine Spanier überall, um durch ihr Ansehn der barbarischen Grausamkeit der verbündeten Indier Einhalt zu thun. Aber was vermochten 900 Europäer gegen fast 300,000 wüthende Indianer, deren Wildheit und Mordlust mit den Blutströmen wuchs, die sie täglich vergossen. Ueber 15,000 Männer, Weiber und Kinder wurden von diesen Unmenschen getödtet, und Cortez rief, als er das sehen mußte, ohne es hindern zu können, mit einer schönen Thräne im Auge zum Himmel: „Gott! sind die Gräuel des Menschenkrieges nicht schon schrecklich genug? Mußten wir uns auch noch mit dem Teufel verbünden, um deinem Worte den Sieg zu ersechten bei den verblendeten Heiden!“

Während so Cortez Landmacht alles aufbot, des Kampfes letzte Entscheidung zu erzwingen, blockirte Sandoval, der jetzt die Brigantinen befehligte, den Hafen von Tlatelolco, um den Belagerten auch die letzte Hoffnung, die Rettung durch die Flucht zu Wasser, zu rauben. Jetzt wimmelte es auf einmal aus den Kanälen der Inselstadt von Mexikaner-Böten, die, mit dem Kern des Adels bemannt, die Brigantinen mit einer Wuth und Todesverachtung

angriffen, die selbst in diesem ganzen entsetzlichen Kriege bisher noch nicht wahrgenommen worden. Diese Tausende von Böten, die einen großen Theil des Sees bedeckten, der Ruder Bewegung, der krieger Federn und Waffenglanz bot ein eben so prächtiges als fürchterliches Schauspiel dar. Aber Sandoval gab von seinem Schiffe das Signal zum Angriff, und die Brigantinen schleuderten aus ihren Kanonen, Musqueten und Armbrüsten den Tod in die Flotte der Kähne. Kein Schuß ging in dem dichtgedrängten Haufen verloren. Vom Winde, der in ihre Segel blies, und von der Ruder Gewalt getrieben, schwammen die Brigantinen mit unverständlicher Gewalt in die Reihen der feindlichen Böte, zertrümmerten und versenkten, und bald trieb die Hälfte der Heidenflotte als Brak auf den Wogen, in denen Tausende mit dem Tode kämpften. Aber das schreckte die Uebriggebliebenen nicht. Tod und Wunden verspottend, ruderten sie heran an die feuerspeienden Seeungeheuer und bestrehten sich auf das hartnäckigste, zum Handgemenge zu kommen.

Während so ein Landsee auf dem Continente der neuen Welt der Schauplatz eines nie gesehenen europäischen Meertreffens wurde, gewährte Sandoval plötzlich einige große, stark bemannte Piroguen, die in möglichster Eile quer über den See ruderten. Er schöpste Verdacht, und gab dem Hauptmann Garcia de Holguin, dessen Brigantine am schnellsten segelte, das Signal zur Jagd. Holguin setzte alle Segel ein, und verderbendrohend rauschte sein Schiff den Flüchtlingen nach. Jetzt hatte es sie eingeholt, und schon schlugen die Musquetiere und Armbrustschützen an, und der Kanonier hob die Lunte, um aufzuhauen. Da hielten die Kähne stille, die Ruderer ließen die Ruder sinken, die Krieger legten die Waffen nieder und alle schriegen kläglich, daß man nicht schießen, sondern ihres Königs schonen solle. Jetzt erkannte Holguin in dem größten Boote an der Ehrfürcht des Gefolges den König Quauhquemozin, der, nach langem Widerstande durch die Bitten seiner treuen Edeln gezwungen, sich endlich zur Flucht entschlossen, um in einer entfernten Provinz des Reichs eine neue Waffenmacht gegen die Spanier aufzubieten. Schnell gebot der Capitain der königlichen Pirogue, sich an den Bord der Brigantine zu legen, und, entzückt über die Ehre, die das Glück ihm zuwandte, sprang er mit bloßem Schwerte, von einigen Armbrustschützen begleitet, in den Kahn, der Mexico's Schicksal trug.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tripstrille, Schilda und desgl.

(Vefatus.)

4) Könnte man von Volkwitz (einem Ortchen von 1500 Bewohnern im Slogauischen Kreise von Niederschlesien) dasselbe sagen, so dürfte ich mich freuen, alle sechs gravirten Orte durch diesen Aufsatz zu Ehren gebracht zu haben; aber wirklich sind in Volkwitz bis in die neuesten Zeiten herab immer wieder wahre Schildbürgerstreiche a S. P. Q. P. begangen worden, und haben in des, sonst wohl längst verhallten, Rufes schwarzen Zunder immer neue Funken fallen lassen. „Ein Volkwitzer Streich“ heißt es in Schlessien allgemein, und mit Recht.

5) Schilda, ein Städtchen bei Torgau, welches, ohne die der Häringe und Gänsekielz, gegen 1000 Seelen enthält, ist bei uns der verrufene Ort, und wird es nach der leidigen Ordnung, die nicht etwa in der Welt, sondern unter den Menschen herrscht, vielleicht lange noch bleiben, hätten auch noch größere Männer als Sneisenau daselbst das Licht der Welt begrüßt und — es zu pflücken versprochen. Schwerlich hat etwas anderes, als Namensähnlichkeit, dem guten Schilda so unbegrenzten Spott bereitet, als in und außer Schriften sich darüber ergossen hat *). Der Verf. einer im 17ten Jahrhundert erschienenen Sammlung von lustigen Albernheiten und Schwabensfreichen, nämlich nannte seine Helden Schildbürger, so wie wir noch von Spießbürgern, alten deutschen Degenknöpfen u. s. w. zu sprechen pflegen; und dieß trug man später auf das unschuldige Schilda über.

6) „Tripstrille, wo die Pflanze über die Weide hängt“ — ist ein eben so bekanntes, als lahmcs und unwitziges Sprüchwort, welches die allgemeine Stimme (aber vox populi ist nicht immer vox Dei, am wenigsten im Erfolge) auf das, sonst sächsische, nun weimarische Städtchen Triptis bezieht, welches mit Schilda um den Vorrang an Größe streitet. Unser verehrter Engelhard, den die Rosen zwar fränzen, aber nicht decken, sagt sogar in seiner Erdbeschreibung v. Sachf. (III. S. 162) sonst habe ein Teich bei Triptis die Trille geheissen, und jenes Sprüchwort sey dadurch entstanden, daß eine krüppelige Weide durch das Wasser hindurch gewachsen sey. Aber jener Teich-Name

läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen, und über dieß kommt ja der angezeigte Wuchs an Weiden so häufig vor, daß er bei Triptis so wenig als anderswo hätte auffallen können. Viel gewichtiger scheint mir daher Gaspari's Meinung, nach welcher Tripstrille aus Trepthonis Truilla zusammengezogen ist. Eine solche Zusammenziehung, so gewaltsam sie auch erscheint, ermangelt wenigstens nicht authentischer Beispiele; so ist z. E. der sehr anästhetische Name Läusepelz, welchen jetzt eine Schloßruine in der Gegend von Hirschberg in Schlessien (und zwar auch unter den gebildeten Ständen) führt, mit urkundlicher Sicherheit aus dem edlen Namen Laudis Palatium zusammengezogen. — Jene Trephestrulle, von welcher noch einige Ruinen zeugen, war ein Gebäude unweit des Dorfes Kleebronn, 4 Meilen nördlich von Stuttgart, und zwar vermuthlich die Sommerresidenz eines des H. R. R. Ritters, da Bönnigheim, in dessen Amtsbezirk Kleebronn liegt, reichsritterschaftlich gewesen ist; Trephe — ein übrigens obscurer Name — hieß vielleicht der Erbauer. Nun möchte vielleicht dieser und jener Lateiner einen Anstoß daran finden, wie Herr Trephe sein Sansouci habe können eine Truilla nennen, da ja trulla, truella, truilla (auch im Griechischen τρυλλιον) eine Kelle, so wohl für die Maurer, als für die Fisch-Truchfessen, dann aber auch jedes flache Gefäß bedeutet. Diese Schwierigkeit zerfließt jedoch in der Erinnerung, das Trulla der Name eines Palastes (wahrscheinlich einer Sommerresidenz) der griechischen Kaiser, in oder doch nahe bei Constantinopel, war, welcher durch die daselbst gehaltene, sechste allgemeine Kirchenversammlung (Concilium quinisextum oder Trullanum, im J. 692 unter dem K. Constantin IV. gegen die Monotheliten gehalten) zu großer Celebrität gelangt ist. So konnte denn der ehrenfeste Herr Trephe auf den Gedanken kommen, sein Lusthaus auch eine Trulla oder Truilla zu nennen. Da es nun dort vielleicht mitunter allzulustig und etwas bunt herging, versetzte man später (besonders als die Ruinen des Schloßchens keinen Widerspruch mehr besorgen ließen) alles Possenhafte und Ungereimte dahin. So wäre denn eine Tripstrilliade nicht nur dem Sinne, sondern auch dem Orte nach von einem Schwaben- oder Schildbürgerstreich kaum verschieden.

*) Vorzüglich in der „empfindsamen Reise nach Schilda.“

Alb. Schiffner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien, über die Monate Februar, März und April.

(Fortsetzung.)

M u s i k.

Die Charwoche bot wieder Gelegenheit zu vielen musikalisch-deklamatorisch-mimischen Morgen-, Mittag- und Abendunterhaltungen. Am 16. Februar gab die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen eine solche Abendunterhaltung im Hof-Opern-Theater. Das Ansprechendste darin war das erste öffentliche Auftreten einer jungen, noch nicht sieben Jahre zählenden, Sängerin, des Fräuleins Katharine Canzi. Sie zeigte nebst einem bedeutenden Umfange einer schönen klangreichen Stimme auch eine seltene künstlerische Ausbildung derselben, und Referent weiß sich nicht zu erinnern, je eine vortrefflichere Leistung und einen enthusiastischeren Beifall bei einem ersten Debut gehört zu haben. Fräulein Canzi ist eine Schülerin des hochverdienten Hofkapellmeisters Saliéri. Außer ihr zeichneten sich noch Hr. Jäger im Gesange, Hr. Jansa auf der Violine und Hr. Sedlacek auf der Flöte aus. Von den deklamirten Gedichten erhielt das heitere; Die Prophezeiung (von Castelli) mehr Beifall, als das ernste: Die drei Dornen (von Passy). Die Tableaux mußten sämmtlich wiederholt werden. — Am 27. Febr. gab der Hoftheater-Kapellmeister Gyrowek eine Akademie im großen Redouten-Saale, er ließ dabei die Ouvertüre und ein Sextett aus seiner im vorigen Jahr in Mailand geschriebenen Oper: Il finto Stanislao hören, wodurch er bewies, daß er den Anforderungen der Italiäner genug zu thun wußte, ohne die deutsche Gründlichkeit zu verleugnen. Fräulein Branitzky sang darin einige Violin-Passagen von Rossini. — Der junge Virtuose Schunke zeichnete sich auf dem Pianoforte aus. An demselben Tage gab Hr. Eduard Jall eine musikalisch-deklamatorische Akademie im Saale zum römischen Kaiser, wobei mehrere der angekündigten Stücke — nicht gegeben wurden. Eine Ouvertüre von Lannoy und zwei von Hrn. Jäger gut vorgetragene Arien entschädigten. — Der brave Flötenspieler Aloys Khamll gab am 29. Febr. ein Privat-Concert, worin er seine große Virtuosität entwickelte. Unser Hof-Opern-Sänger Sibert konnte dabei endlich einmal seiner Lust: Altparthien zu singen, Genüge leisten; er sang die Cavatine aus Tankred. Seine Tochter ließ sich in Variationen von Mad. Catalani hören. Das Mädchen gurgelt auf ihre Jahre schon recht brav. — Am 2. März zeigte sich Hr. Göze, großherzogl. Sachs. Weimarscher Kammermusikus, in einem Privat-Concert als schaffender und ausübender Künstler. In beiden Eigenschaften genügten seine Leistungen nicht, seine Ouvertüre befriedigte weder die Kenner durch kunstreiche Führung, noch die Layen durch angenehme Melodien; sein Violinspiel konnte in einer Stadt keine Bewunderung erregen, wo man der ersten Virtuosen auf diesem Instrumente so viele zählt. Er spielte auch ein Rondo mit russischen Variationen (wie der Zettel sagte) der Ausdruck ist etwas sonderbar, ein russisches Thema mit Variationen — recht, — aber ein Rondo mit russischen Variationen kam uns etwas spanisch vor. — Am 25. März gab der erste Orchester-Director des Theaters an der Wien,

Hr. Element, eine musikalisch-deklamatorisch-mimische Abendunterhaltung. Hr. Element besitzt den Ruf, daß er viele Schwierigkeiten auf seinem Instrumente zu überwinden verstehe, die Grazie aber fehlt seinem Spiele ganz; auch nimmt er zu Mitteln seine Zuflucht, um das Publikum zum Beifall zu reizen, welche die Kunst nicht anerkennt; er ist so eine Art von musikalischem Taschenspieler. Am meisten gefiel in dieser Abendunterhaltung das interessante Gedicht von Weidmann: Der schwarze Mönch von Hrn. Küstner sehr gut vorgetragen. — Die Gesellschaft des Pensionsinstitutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler hat am 26. und 27. März des Abt Stadlers herrliches Auditorium: Die Befreiung Jerusalems, im Burgtheater aufgeführt. Wenn unter dem neuern musikalischen Hokus-Pokus manchmal sich so ein Kraftbild zeigt, dann zieht der Kenner einen tiefen Athemzug aus seiner Seele und sieht voll Mitleid hin auf die Ungemäßen-Seelen, die alle wahrhaft tragische Musik mit dem Namen Kirchenmusik belegen, und wenn es beim dritten Takte nicht schon ein Thema zum Nachdudeln, oder eine Passage zum Applaudiren giebt, im Auditorium mit den knarrenden Stiefeln herumtrippeln und Mädchen und Weiber so unverschämt lognettiren, daß man für jeden Blick einen Nasensüßer bereit haben sollte. Wir wollen zum Spott hoffen, daß er einst noch selbst ein Wunder thun und seine göttliche Stimme werde ertönen lassen, um die Verblendeten zu belehren; denn seine Jünger und Priester bewersfen sie mit Noth, wenn sie sich einfallen lassen, stinkenden Weihrauch vom Altare des Gottes wegschaffen zu wollen. —

Hr. Bayr, Flötenspieler des Theaters an der Wien, wußte sich in den Geschmack des Publikums schon besser zu finden. Er verband mit der zu seinem Vortheile am 26. März gegebenen Akademie eine große Phantasmagorie. Alles, was Füße hatte, lief, um die Geister zu sehen, und Hr. Bayr hatte ein volles Haus. Man pochte, zischte und piff das erbärmliche Liederspiel freilich ganz jämmerlich aus, aber der Beneficiant hatte den Säckel voll, und dachte: Meine Kunst allein hätte mir doch nicht das Drittheil eingebracht: mundus vult decipi ergo etc. — Am 23. März gab Hr. Joseph v. Szalay ein Privat-Concert. (Privat-Concerte heißen bei uns jene musikalischen Ausstellungen, von denen kein Anschlagzettel öffentlich angeschlagen, sondern wozu die Eintritts-Billete — doch auch für Geld — nur unter der Hand ausgegeben werden). Der Hof-Opern-Sänger Sibert würdigte bei diesem Concerte die Kunst auf eine erbärmliche Weise herab, nachdem er in einer Romanze und dann in einem Duett mit Ilse. Bio alle möglichen Rollen, Scherzkel und Triller im Bass, Tenor und Sopran hervorgegurgelt hatte, erlaubte er sich am Ende, den Hut vor das Gesicht haltend, mit dem Munde den Fagott nachzuahmen und auf diese Art zwei Variationen über nel cor più non mi sento zu blasen. Es gab sogar Leute, welche diese Albernheit applaudirten, aber die Kunst erröthete. — Denselben Tag wurde im Hof-Opern-Theater zum Vortheile des Theater-Armen-Fonds eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung gegeben. Alle darin vorkommenden Stücke erhielten Beifall, am meisten aber das Gedicht von Treitschke: Lebenslauf eines Verdrießlichen, welches der Darsteller, Hr. Krüger, wiederholen mußte. (Der Beschluß folgt.)